D Iu

Gesellschaft für die Geschichte
und Bibliographie des Brauwesens E.V.

Jahrbuch
1994/95

BERLIN 1995

Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens E.V.
Institut für Gärungsgewerbe und Biotechnologie zu Berlin

Herrn Schöppe
mit freundlicher Empfehlung
vom Verfasser

Daubenkrüge mit Zinneinlagen

Zur Herkunft, Bezeichnung und Gestaltung

Von Klaus Heinz

In einer 1912 erschienenen Abhandlung über „Vogtländische Bierkannen, Bierkrüge und Bierseidel aus Zinn" erwähnt der Verfasser, Oberamtsrichter Otto aus Plauen, „eine im Antiquitätenhandel ziemlich geschätzte Art von Zinnseidel, deren aus Holz hergestellte Leibung vollständig mit Zinnornamenten eingelegt und überfangen ist". Es ist bemerkenswert und spricht für das Objekt, wenn sich trotz gewandelten Sammlergeschmacks nahezu drei Generationen später im Vorwort des Kataloges zur Kunst- und Antiquitätenmesse 1992 in München unter der Überschrift „Sogenannte Lichtenhainer-Krüge" folgende Aussage findet: „Zu den begehrtesten Sammelobjekten im Bereich des alten Zinns gehören sicherlich die Daubenkrüge und -kannen mit Zinnintarsien."

Es wundert daher nicht, daß diese Krüge, die aus der Vielfalt der aus unedlen Materialien gefertigten Trinkgefäße durch ihre kunsthandwerkliche Verarbeitung herausragen, auch Eingang in die einschlägigen Sammlungen von Mitgliedern der Gesellschaft für Geschichte und Bibliographie des Brauwesens E.V. gefunden haben (vgl. hierzu die Bildunterschriften sowie die Publikationen: Brauerei Hürlimann AG, Zürich, 1983 „Schöne alte Biertrinkgefässe"; Ausstellungskatalog der Rastal-Sammlung, Historische Trinkgefäße „Drinck mich aus und schenck mich ein", Keramikmuseum Westerwald, Höhr-Grenzhausen, 1991).

Bereits im Jahrbuch 1976, S. 91 ff., hat Hanns-Ulrich Haedeke darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung „Lichtenhainer Krüge", die seit etwa 1960 häufig Gebrauch auf die Holzdaubenkrüge mit Zinneinlagen findet, eindeutig falsch ist, da diese nicht aus Lichtenhain bei Jena stammen. Da die meisten der Daubenkrüge von Kulmbacher Meistern gefertigt wurden, vermutete er, daß hier der Ursprung zu suchen ist. Diese Vermutung war, wie ich in dem zu der gleichnamigen Ausstellung im Landschaftsmuseum Obermain in Kulmbach im Sommer 1990 erschienenen Katalog „Kulmba-

cher Daubenkrüge“ u. a. ausführlich dargestellt habe, jedoch auch nicht richtig. Nachfolgend werden diese Ausführungen teilweise und in gekürzter Form wiedergegeben, wobei auch auf die Quellen- und Literaturangaben weitgehend verzichtet wird. Der interessierte Leser wird auf den genannten reich bebilderten Katalog (herausgegeben vom Kulturreferat der Stadt Kulmbach, Schriften zur Heimatpflege, Band 41), in dem auch die Herstellungstechnik beschrieben und das Zunftwesen der Zinngießer mit den bestehenden Markierungsvorschriften dargestellt ist, verwiesen.

Gedaubte Krüge und Kannen sind etwa seit dem 16. Jahrhundert in nahezu allen Gegenden Deutschlands gefertigt worden, so z. B. im alpenländischen Raum, in Friesland, in der Schwalm, in Thüringen und in Franken.

Im Lauf der Jahrhunderte erhielten diese Gefäße dann, dem jeweiligen Zeitgeschmack entsprechend, Verzierungen, zuerst nur durch besondere Gestaltung der horizontal umlaufenden werkkonstruktionsbedingten Bindereien, später auch durch Kerbschnitzereien, Einlagen aus andersfarbigen Hölzern und Metallbeschlag.

Im Zuge des stärkeren Bierkonsums brachte es dabei die trink- und sinnesfreudige Barockzeit zu einer besonders variantenreichen Gefäßkultur, die Biertrinken auch zu einem optischen Genuß werden ließ. Dabei lehnen sich die Krüge vielfach an die Holzvorbilder an, was für deren ehemals große Beliebtheit und Verwendung spricht. Dies zeigen uns die in vielen Sammlungen verwahrten Humpen aus Glas, Keramik und verschiedenen Metallen, die die werkstoffbedingte Rutenbindung der gedaubten Gefäße als Zierrat aufnehmen.

Eine besondere Eigenart entwickelte sich dabei im mitteldeutschen Raum in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo Ornamente aus Zinn in geböttcherte Krüge eingegossen wurden.

Der früheste bekannte Krug dieser Art stammt von dem Zinngießermeister Martin Friedrich Fischer aus Gera in Thüringen. Dieser voluminöse Humpen, im Deutsch-Ordens-Museum in Bad Mergentheim verwahrt, ist 1665 datiert und mit großer Sicherheit auch in diesem Jahr gefertigt worden. Auch zwei weitere frühe Krüge (etwa um 1680) stammen von einem Thüringer Meister, dem Schleizer Esaias Hirsch (Abb. 1 und 2), so daß angenommen werden kann, daß das östliche Thüringen der geographische Ausgangspunkt dieses Krugtypes ist.

In der Umgebung von Jena hatten Daubenkrüge, dort als Stübchen oder Lanzen bezeichnet, schon vor dieser Zeit eine lange Tradition. „Hölzern

Abb. 1: Daubenkrug mit Zinneinlagen von Esaias Hirsch, Schleiz (Meister von 1665 bis 1705), H 20,3 cm (Brauereimuseum Lüneburg)

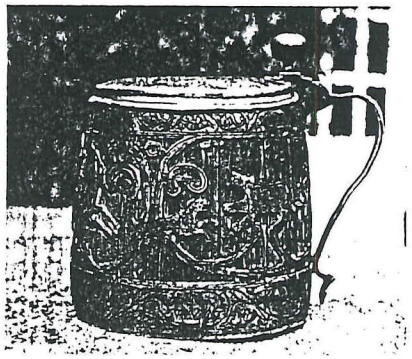

Abb. 2: Daubenkrug mit Zinneinlagen von Esaias Hirsch, Schleiz (Meister von 1665 bis 1705), H 17,0 cm (Bayerischer Brauerbund e. V., München)

Kandelmacher“ sind in Jena urkundlich erstmals 1533 erwähnt. Aus diesen schlichten Holzkrügen mit Holzdeckeln und -henkeln (vgl. Abb. 3) wurde speziell das Lichtenhainer Bier, ein junges obergäriges und deshalb nicht sehr ansehnliches Bier, getrunken.

Sicherlich kam eines Tages der Wunsch auf, diese einfachen Holzkrüge mit Zinnmontierungen wie bei Krügen aus Keramik und Glas zu versehen, wozu sie einem Zinngießermeister zum „Beschlagen“ gegeben wurden. Dabei dürfte dann ein Meister, dem die Technik des Eingießens von Verzierungen durch andere Aufträge (z. B. Möbel, Waffenschäfte) geläufig war, damit begonnen haben, diese ebenfalls bei den Krügen zu probieren. Da gerade der Kontrast zwischen den beiden Werkstoffen, dem braunstrukturierten Holz und dem silberglänzenden Zinn, farblich sehr effektvoll ist, dürfte die Nachfrage nach derartigen Krügen bald eingesetzt haben.

Den jeweiligen Zunftvorschriften entsprechend, mußten die Zinngießergesellen, wollten sie Meister werden, auf Wanderschaft gehen, d. h. mehrere Jahre bei verschiedenen Meistern in der Fremde gearbeitet haben.

So blieb es nicht aus, daß die Fertigungstechnik für derartige Krüge auch in anderen Gebieten bekannt wurde. Zeitlich folgt dabei ein Krug des Meisters Martin Scherb aus Regensburg, der 1683 datiert ist und in diesem Jahr wohl auch gefertigt worden sein dürfte. Ob hier der Meister selbst, der aus dem elsässischen Colmar stammte, diese Fertigungskenntnisse hatte oder ein tüchtiger Geselle, der auf seiner Wanderschaft diese Technik erlernt hatte und sie nun in der Werkstatt seines Meisters praktizierte, läßt sich nicht mehr feststellen.

1690 wird der aus der kleinen Ortschaft Dittersdorf in der Nähe von Schleiz in Thüringen stammende Zinngießergeselle Andreas Haas Bürger und Meister in Kulmbach. Er dürfte die Fertigungskenntnisse für die Daubenkrüge mit Zinneinlagen in seiner Lehr- und Gesellenzeit in seiner Heimat erworben haben. Mit ihm beginnt eine bis in die zweite Hälfte des

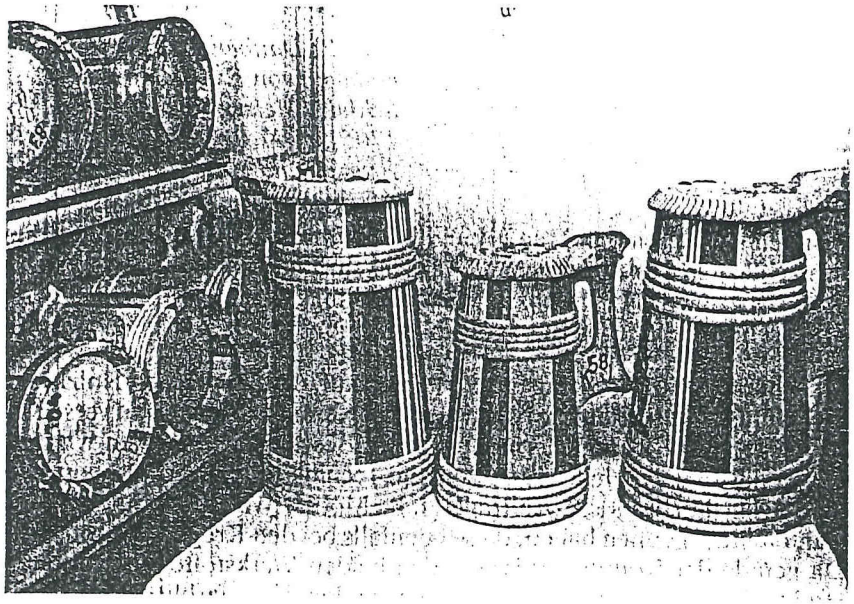

Abb. 3: Lichtenhainer Bierkrüge 19. bis 20. Jahrhundert (Gaststätte auf dem Fuchsturm bei Jena)

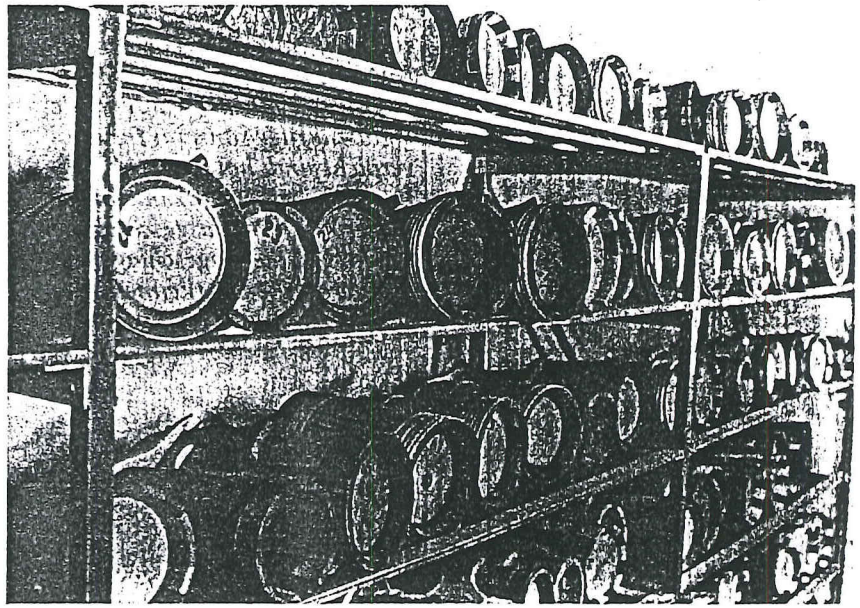

Abb. 4: Regallager mit Lichtenhainer Bierkrügen (Gaststätte auf dem Fuchsturm bei Jena)

18. Jahrhunderts reichende Tradition, die Kulmbach zum Hauptherstellungsort der Daubenkrüge mit Zinneinlagen werden läßt. Von den mir insgesamt bekannt gewordenen 235 Daubenkrügen (Stand Dezember 1993) mit Meisterpunzen stammen 163 von sieben Kulmbacher Meistern, davon 90 von dem genannten Andreas Haas.[1] Die Meistermarke wurde von den Kulmbacher Meistern nahezu immer im Innern der Deckel angebracht (siehe Abb. 5). Auch von den festgestellten 77 Krügen ohne Meistermarke läßt sich aufgrund stilistischer Merkmale der Großteil Kulmbacher Meistern zuschreiben.

Was nun dazu geführt hat, daß gerade hier dieses Kunsthandwerk ausgeübt wurde und auf eine so starke Nachfrage über Generationen hinweg stieß, läßt sich wohl nicht mehr voll aufklären.

Wesentlich war wohl, daß das Büttnergewerbe in Kulmbach zu dieser Zeit eine große Bedeutung hatte, was sich allein daran ablesen läßt, daß im Zeitraum von 1690, dem Jahr, in dem Andreas Haas Bürger wurde, bis

Abb. 5: Daubenkrug mit Zinneinlagen von Andreas Haas, Kulmbach (Meister von 1690 bis 1732), H 19,0 cm; während die Daubenkrüge sonst im Innern verpicht sind, hat dieser als Besonderheit einen Zinneinsatz. In der Mitte des ausgeschlagenen Deckels ist die eingeschlagene Meistermarke zu erkennen (Privatsammlung)

Abb. 6: Gedrechselter Krug mit Zinneinlagen von Andreas Hohenner, Hof (Meister von 1688 bis vor 1742), H 18,3 cm; der Holzkorpus Hofer Krüge ist nicht gedaubt, sondern aus einem Stück gedrechselt (Privatsammlung)

1732, seinem Todesjahr, 16 Büttner das Bürgerrecht erlangten, im gleichen Zeitraum aber nur fünf Zinngießer. Hier werden sicherlich die geschickten Meister zu finden sein, die die Daubenkrüge für die Zinngießer fertigten. Auch die Tatsache, daß die Büttner in Kulmbach eine eigene Zunft hatten, während die Kulmbacher Zinngießer zusammen mit denen von Bayreuth und Hof eine Landeszunft bildeten, läßt auf ein zahlenmäßig bedeutendes Handwerk schließen. Manches erklärt die Tatsache, daß im 17. Jahrhundert etwa 60 Häuser in Kulmbach die Braugerechtigkeit besaßen und somit ein entsprechender Bedarf an Fässern gegeben war. Das Braurecht, das nur Handwerksmeister erhielten, wenn sie Vollbürger waren, war mit dem Haus verbunden, unabhängig vom Besitzer. Dazu wurde das Kommunbrauhaus benutzt, wobei die Reihenfolge durch Losentscheid bestimmt wurde.

Da die zinngeschmückten Gefäße wegen ihrer aufwendigen Fertigungsmethode und des Zusammenwirkens mehrerer Handwerke (Büttner, Bildschnitzer, Zinngießer, Graveur) sehr teuer gewesen sein dürften, kann die Nachfrage nur von begüterten Schichten gekommen sein. Auch das am weitaus häufigsten verwendete Hirschdekor deutet darauf hin, daß die Krüge nicht für den Alltag des Durchschnittsbürgers gefertigt wurden, sondern daß die Käufer in den Kreisen zu vermuten sind, die der Jagd nachgingen oder mit ihr in Verbindung standen.

Der auffallend umfangreiche Krugbestand zeigt, daß eine rege Nachfrage bestanden haben muß. Denn trotz des leicht vergänglichen Holzmaterials und der mitunter recht starken Beanspruchung, wie die Gebrauchsspuren erkennen lassen, haben sich doch beachtlich viele Krüge erhalten, was auf eine hohe Wertschätzung der folgenden Generationen für diese kunsthandwerklichen Arbeiten schließen läßt. Zudem dürfte auch die Tatsache eine Rolle gespielt haben, daß sich ein Einschmelzen, wie das bei Zinngebrauchsgerät üblich war, wenn es beschädigt war oder nicht mehr dem Zeitgeschmack entsprach, wegen des wenigen Zinnmaterials nicht lohnte.

Die auf hohem kunsthandwerklichem Niveau stehenden Daubenkrüge waren schon Generationen vor uns sammelwürdig. Selbst hochgestellte und gekrönte Persönlichkeiten fanden Gefallen an diesen Arbeiten und reihten sie in ihre bedeutenden Kunstsammlungen ein. So sei hier neben der von Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha (1784 bis 1844) begründeten und von Herzog Alfred (1844 bis 1900) erweiterten Sammlung auf der Veste Coburg mit 13 derartigen Krügen auf die des Königs Carl XV. von Schweden (1826 bis 1872) verwiesen, die dem schwedischen

Staat 1873 testamentarisch zugefallen ist. In ihr befanden sich acht Daubenkrüge, die heute im Nationalmuseum in Stockholm gezeigt werden. Weitere namhafte Kunstgewerbemuseen Europas, wie das Historische Museum zu Basel, die Musees Royaux zu Brüssel, das Hungarian National Museum in Budapest, das Victoria and Albert Museum in London, das Museum Carolino Augusteum in Salzburg, nennen zinngeschmückte Daubenkrüge ihr eigen. Freilich hat sich der größte Teil in deutschem Museums- und Privatbesitz erhalten.

„Birkenmeier"

Wie Haedeke im Jahrbuch 1976 schon erwähnt, werden die zinngeschmückten Daubenkrüge in den Inventaren der Sammlungen auf der Veste Coburg als Birkenmeier bezeichnet. Eine Erklärung dafür, wer oder was „Birkenmeier" bedeutet, konnte er damals nicht finden.

Dieser Name hat, wie aus einem Schreiben des Coburger Kunsthändlers Saling aus der Zeit um 1930 hervorgeht, in Coburg bis in unser Jahrhundert Anwendung auf die gedaubten Krüge gefunden. Saling bietet hier einen „Holzkrug mit reicher Zinnmontierung: Einlagen, Jagd darstellend, Renaissance, sog. Birkenmaier Krug" an.

Er scheint aber auch anderweitig nicht unbekannt gewesen zu sein. In der großen Kunstausstellung in Dresden 1908, die unter dem Titel „Kunst und Kultur unter den Sächsischen Kurfürsten" stattfand, wurden auch zwei Daubengefäße aus der Sammlung Demiani unter den Nummern 257 und 258 gezeigt, die der Sammler im Katalog selbst wie folgt beschreibt: „ . . . aus hölzernen Dauben, in die gravierte Zinnverzierungen eingelegt sind (Art der sogenannten ‚Birkenmeier')." Und noch im Jahre 1953 inventarisiert das Museum Erfurt einen Daubenkrug unter der Bezeichnung „Birkenmeier".

Weshalb für die gedaubten Krüge mit Zinneinlagen dieser Name angewandt wurde, läßt sich nicht feststellen. Nach Einträgen in alten Enzyklopädien sind die so bezeichneten Krüge gänzlich andere Objekte. So wird in dem 1733 erschienenen Universallexikon von Zedler der „Bircken-Meyer" wie folgt beschrieben: „Eine Art eines Trinck-Geschirrs, welches entweder ganz aus einem Stück Birckenholtz, an welchem noch die äusserste Rinde ist, oder aus einem andern Holtz, und nur von aussen mit dergleichen Rinde verkleidet, in Form eines Bechers, inwendig wohl ausgedrehet." In einem Wörterbuch von 1780 findet sich unter dem Stichwort „Birkenmeier" folgender Eintrag: „Ein Trinkgeschirr aus einem Stück eines

Birkenstammes, dem man die äussere Rinde gelassen, und denselben nur ausgebohrt und ausgepicht hat."

Auch in dem 1807 erschienenen „Wörterbuch der Deutschen Sprache" von Campe[2] wird als Birkenmeier „ein aus einem Stück von einem Birkenstamm, dem man die Rinde gelassen, gemachter und ausgepichter Becher" beschrieben. Die Brüder Grimm bemühten sich in ihrem 1860 herausgegebenen „Deutschen Wörterbuch" sogar um eine Erklärung des Namens: „Aus der birkenmeie schnitt man, mit haftender rinde, becher, sicher nicht ohne bezug auf die maifeier."

Diese Angaben mögen genügen, um zu zeigen, daß dieser Name heute kein Gattungsbegriff für die gedaubten Krüge mehr sein kann.

„Lichtenhainer" als Irrweg

Weitaus häufiger, allerdings erst wesentlich später, wird ein weiterer Name gebraucht, der, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, jedoch auch fehlgeleitet ist.

Wie eingangs erwähnt, werden seit etwa 1960 die Daubenkrüge mit Zinneinlagen, die zuvor nur vereinzelt als „Lichtenhainer" oder (einschränkend) als „sogenannte Lichtenhainer-Krüge" bezeichnet wurden, häufig so benannt. Es ist das Verdienst von Hanns-Ulrich Haedeke, der sich damit auch selbst korrigierte, als erster darauf hingewiesen zu haben, daß dieser von dem gleichnamigen Ort in der Nähe von Jena abgeleitete Name unzutreffend ist. Derartige Krüge wurden weder dort hergestellt, noch wurden sie dort gebraucht.

Die Bezeichnung „Lichtenhainer" findet mitunter auch in neueren Publikationen noch Verwendung. Diese Benennung führt jedoch immer wieder zu Fehlschlüssen, da hierdurch ein falscher Herstellungs- und/oder Gebrauchsort assoziiert wird. Um sie aus der Diskussion zu nehmen, ist es erforderlich, ausführlich hierauf einzugehen.

Lichtenhain war ein kleines Dorf in der Nähe von Jena, das 1913 nach dort eingemeindet wurde. Hier wurde ein obergäriges Bier, als „Lichtenhainer" bekannt, gebraut. Da die Ortschaft bis 1912 als sachsen-meiningsche Exklave außerhalb der weimarischen Polizeigewalt lag, wurde sie von den Jenaer Studenten als Kneiport bevorzugt. Das hier gebraute und ausgeschenkte junge Weißbier wurde „aus hölzernen Deckelkrügen" getrunken, „wahrscheinlich weil seine Farbe und sein wolkig-trübes Wesen einen jeden Trinker abschrecken würde, wenn man es in Gläsern auftrüge".[3]

Diese verpichten Holzkrüge wurden als Stübchen oder Lanzen bezeichnet. Dabei handelte es sich zumeist um einfache Daubenkrüge, die mit Weidenruten gebunden und mit Holzgriffen und Holzdeckeln versehen waren. Daneben gab es auch feinere aus verschiedenfarbigen Dauben und mit Holzeinlegearbeiten. Diese Krüge sind in Lichtenhain und der näheren Umgebung angefertigt worden, so daß sich hierfür der Name „Lichtenhainer" (wie eben für das Bier) eingebürgert hat. Auf dem Fuchsturm, einem beliebten Ausflugsziel in der Nähe von Jena, werden diese Halb- oder Einliterkrüge heute noch benutzt. Doch trinkt man anstelle des Weißbiers nun Helles oder Pilsner daraus (vgl. Abb. 3 und 4).

Entgegen der mehrfach in alten Nachschlagewerken gefundenen Bezeichnung „Birkenmeier" o. ä. läßt sich aber der Name „Lichtenhainer" hier nicht finden. Er dürfte damals, wenn überhaupt, nur begrenzt lokale Bedeutung gehabt haben, was auch Campe, falls er den Namen gekannt haben sollte, veranlaßt haben dürfte, ihn in sein Wörterbuch von 1807 nicht aufzunehmen. Er schreibt in der Vorrede, daß auch „landschaftliche Wörter (wozu wir auch die den Gewerben eigenthümlichen Kunstwörter rechnen), welche entweder von guten Schriftstellern, verdienter oder unverdienter Weise, gebraucht worden sind, oder auch, noch ungebraucht, der Einführung in die Schriftsprache werth zu sein scheinen . . .", aufgenommen wurden.

Auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts dürfte der Ausdruck „Lichtenhainer" für die Holzkrüge noch nicht üblich gewesen sein, was sich beispielsweise aus den Briefen Victor von Scheffels an Karl Schwanitz aus dem Jahre 1845 ergibt, in denen mehrfach auf derartige Krüge eingegangen wird. Scheffel verwendet hier stets nur den Namen „Stübchen", wozu der Herausgeber anmerkt: „Stübchen, Holzkännchen, aus dem man in Jena das trübe ‚Lichtenhainer' trinkt."

In einer 1870 erschienenen Abhandlung zum 50jährigen Jubiläum der Studentenverbindung „Corps Thuringia" wird ebenfalls nur der Name Stübchen oder Lanze verwendet („. . . Vor jedem Ritter stand eine Lanze, das bekannte ausgepichte Gefäß von Lindenholz, die Hälfte eines Stübchens . . .").

Der bedeutende Kunsthistoriker und -forscher J. G. Th. Gräße, einst Direktor des Grünen Gewölbes in Dresden, weist in einer 1872 erschienenen Abhandlung („Bierstudien — Ernst und Scherz —") zwar auch darauf hin, daß „im vorigen Jahrhundert man auf den Dörfern viele Deckelkrüge aus Holz fand, und diese Sitte sich in Thüringen bis in dieses Jahrhundert erhalten hat" und „in Jena und Halle aus verpichten hölzernen Humpen,

Lanzen genannt oder Stübchen (in Jena) getrunken wurde", stellt jedoch keine namentliche Beziehung zu dem von ihm an anderer Stelle erwähnten „so berühmten Lichtenhayner" Bier her.

Die erste eigenständige Erwähnung des „Lichtenhainer-Kännchens" habe ich in einer 1897 erschienenen Abhandlung über „Das Böttchergewerbe in Jena und Umgegend"[4] gefunden. Hier wird vermerkt: „Bedeutender als die Faßfabrikation der bierbrauenden Dörfer ist die ebenfalls in das Arbeitsgebiet der Böttcher fallende Herstellung des Holzkännchens, aus denen seit alter Zeit das ‚Lichtenhainer' Bier getrunken zu werden pflegt. Es sind eben die schon genannten Ortschaften Lichtenhain, . . . in denen diese Holzkännchen hergestellt werden und von wo aus sie ihren Absatz überall dahin finden, wo das Bier verschenkt wird. Sie sind unter gleichem Namen wie dieses als ‚Lichtenhainer Kännchen' bekannt", und weiter „die Hauptabnehmer der Kännchen sind in dieser Gegend die Drechsler und Wirte, an anderen Plätzen hauptsächlich Korporationen, Vereine und Wirtschaften. Sie gehen vielfach in Sendungen von mehreren Dutzenden an eine Adresse ab; daneben werden sie aber auch einzeln versandt. Außerhalb Deutschlands gehen sie nach Österreich und der Schweiz."

Diese Verbreitung, die vor allem auf die Jenaer Studenten zurückzuführen ist, dürfte dazu beigetragen haben, daß nun der Name „Lichtenhainer" über seinen engeren lokalen Bereich hinaus bekannt und angewandt wurde (wohlgemerkt, zunächst nur auf die einfachen Daubenkrüge!).

Unter dem Namen „Lichtenhainer Trinkkanne" wird in einem 1912 erschienenen Werk[5] ein derartiger (einfacher!) Holzkrug dann erstmals abgebildet und ausgeführt: „In der Umgegend von Jena, wo das für den Kennergaumen schmackhafte, aber für das Auge wenig einladende Weißbier den Gebrauch undurchsichtiger Trinkgefäße empfahl, ist diese zierliche Kanne nie aus dem täglichen Leben verschwunden", und ferner: „Die für den schlichten Gebrauch bestimmten waren einfarbig, die als Prunkgefäße gedachten erhielten Dauben aus verschiedenfarbigem Holz, weiß, braun und schwarz abwechselnd; zierliche Fassungen mit Weidenreifen oder Metallringen vervollständigen den Schmuck. Der Deckel bot Gelegenheit zur Flachstecherei oder zum Kerbschnitt, mit buntem Wachs ausgegossen." Noch in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts wurden in Lichtenhain derartige Kannen hergestellt.

In dem ersten grundlegenden Werk über Zinn, dem 1919 erschienenen Buch „Altes Zinn", wendet der Verfasser, Karl Berling, der damalige Direktor des Kunstgewerbemuseums in Dresden, nun erstmals den Namen

47. Lichtenhainer Weißbier-Holzkanne von 1842, MV

48. Der letzte Lichtenhainer Kannenmacher um 1938

Abb. 7: Die Abbildung wurde entnommen aus: Thüringer Volkskunst — Jena und Umgebung — von Oskar Schmolitzky, Weimar 1950

„sogen. Lichtenhainer-Holzkrug" auf die mit Zinneinlagen geschmückten Daubenkrüge an. Was ihn bewogen hat, diesen Namen in die Literatur einzuführen, wird wohl kaum mehr nachvollziehbar sein. Daß aber auch ihm dieser Name nicht sehr geläufig gewesen ist, zeigt die Tatsache, daß er bei der Bildunterschrift zu der im Text genannten Kanne nur vermerkt: „Holzkanne mit Zinnbeschlag und -einlagen".

Obwohl bei den damals führenden deutschen Auktionshäusern mitunter auch derartige Krüge zur Versteigerung gelangten, habe ich bei der Durchsicht zahlreicher Kataloge aus der Zeit zwischen 1890 und 1920 neben vielen Umschreibungen (wie „Humpen, Holz mit Zinneinlagen", „Thüringer Holzkrug, in Zinn gefaßt und ganz mit Zinn überfangen", „Schäfflerkrug") nur eine Beschreibung finden können, der auf „Lichtenhain" Bezug nimmt und möglicherweise diese fehlgeleitete Bezeichnung ausgelöst hat. Im Februar 1912 fand bei Hugo Helbing in München eine Auktion statt, in der die Sammlung des Freiherrn Rudolf von Gasser versteigert wurde. Unter Nr. 866 kam ein Daubenkrug zum Aufruf, der wie

folgt beschrieben ist: „Holzbitsche mit Zinn montiert, in der Art eines Lichtenhainers". Mit „in der Art" wollte der Katalogverfasser wohl zum Ausdruck bringen, daß der Holzkorpus dieses Kruges eben wie der eines Lichtenhainer-Kruges gefertigt, nämlich gedaubt ist. Noch wenige Jahre vorher, bei einer Auktion im Juni 1908, bezeichnet das gleiche Haus einen derartigen Krug unter der Nr. 812 als „Großer Schäfflerkrug".

Sicherlich hätte auch der Kunstkenner Fritz von Ostini in seiner 1902 erschienenen Biographie über den Münchner Maler Eduard von Grützner (1846 bis 1925), von dem mehrere Bilder bekannt sind, auf denen er „seine Klosterbrüder" mit einem zinngeschmückten Daubenkrug abbildet[6], bei einer Bildbeschreibung den Ausdruck „Lichtenhainer" gebraucht, wenn er damals schon üblich gewesen wäre. So schreibt er über das Bild „Des Schäfflers Vesperbrot": „Da ist der malerische Schurz ganz besonders wohlgeraten und nicht minder der künstlerisch gearbeitete Zinnkrug . . ."

Mit großer Sicherheit kann auch schon deshalb angenommen werden, daß der Name „Lichtenhainer" für die zinngeschmückten Daubenkrüge im 19. Jahrhundert und damit auch früher keine Anwendung fand, da diese Bezeichnung in den Inventarlisten der in der 2. Jahrhunderthälfte vielerorts gegründeten Kunstgewerbemuseen nach meiner Kenntnis nirgendwo vorkommt (siehe hierzu die Angaben in dem oben erwähnten Katalog „Kulmbacher Daubenkrüge").

Auch die Nachahmerwerkstätten Mory in München und Weygang in Öhringen, die bereits um die Jahrhundertwende in keineswegs böser Absicht Zinngeräte nach alten Vorbildern herstellten, hätten diese Krüge sicherlich unter dem Namen „Lichtenhainer" angeboten, falls diese Bezeichnung damals schon üblich gewesen wäre. Mory bezeichnet seine Daubenkrüge in einem 1915 erschienenen Verkaufskatalog als „Holzpitsche mit Zinneinlagen", und Weygang verwendet auch noch 1926 in der 5. Auflage seines Kataloges die Bezeichnung „Holzkanne mit Zinnauflagen"[7] (vgl. Abb. 9), obwohl in einem kurz zuvor erschienenen Katalog der Nürnberger Zinngießerei Hörmann „Lichtenhainer Bierkrüge mit eingelegtem Zinnzirkel bzw. mit eingelegtem Zinnwappen und Verzierung" angeboten werden.

Ebenso scheint auch dem Breslauer Professor Erwin Hintze dieser Ausdruck nicht geläufig gewesen zu sein. In seinem in den Jahren 1921 bis 1931 erschienenen siebenbändigen Standardwerk „Die Deutschen Zinngießer und ihre Marken", zu dem er viele Hinweise von Museen, Kunsthändlern und Sammlern erhalten hat, verweist er beispielsweise bei den Kulmbacher

Abb. 8: Daubenkrug mit aufgelegtem Zinndekor, wohl Werkstatt Weygang (Öhringen) um 1900, H 27,5 cm (Bayerischer Brauerbund e.V., München)

Abb. 9: Die Abbildung wurde dem Musterbuch der Firma Weygang (Öhringen) entnommen. Aus: Zinn nach altem Vorbild von Reto Niggl, München 1983

Zinngießern in Band VI mehrfach auf Sammlungen, in denen sich „Daubenkrüge mit Zinnfassung" befinden.

Das wiedererweckte Interesse an der Volkskunde und der Volkskunst in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts führte zu einer Vielzahl entsprechender Publikationen. Auch hier werden, soweit mir

bekannt, als „Lichtenhainer" nur die einfachen Holzdaubenkrüge bezeichnet. Dort, wo Daubenkrüge mit Zinnornamenten genannt oder auch abgebildet sind, werden Bezeichnungen wie „Walzenkrug, Holz mit Zinnbeschlag" oder „Thüringer Bierkrug, Holz mit Zinn beschlagen" gewählt. In dem nur einbändigen Volksbrockhaus von 1933 ist ein schlichtes Holzkännchen unter dem Stichwort „Lichtenhain" sogar abgebildet.

Wie die Ausführungen zeigen, ist der Name „Lichtenhainer" für die Daubenkrüge mit Zinneinlagen genauso fehlgeleitet wie der Name „Birkenmeier". Da durch Benutzung dieser Namen immer wieder falsche Schlüsse auf Herkunft und Gebrauch gezogen werden, sollten diese Krüge nur neutral als Daubenkrüge, ggf. entsprechend ihrer Herkunft als thüringische, fränkische oder sächsische Daubenkrüge, oder, wenn der Herstellungsort bekannt ist, als Kulmbacher, Bayreuther, Schleizer usw. Daubenkrüge bezeichnet werden.

Obwohl die Krüge von verschiedenen Meistern, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gefertigt wurden, gleichen sie einander weitgehend. Da zur Zeit ihrer Fertigung der Begriff des „geistigen Eigentums" unbekannt war, wurden erfolgreiche Kompositionen anderer Meister ungeniert adaptiert. Mitunter sind jedoch Qualitätsunterschiede bei der Feinheit und Dichte des Dekors sowie bei den Gravuren feststellbar, die zusammen mit anderen Details für ungemarkte Stücke zumindest eine lokale Zuordnung ermöglichen.

Kulmbacher Daubenkrüge

Nachdem Kulmbach als Hauptherstellungsort der Daubenkrüge feststeht, soll anhand dieses Bestandes die künstlerische Gestaltung der hier gefertigten Krüge aufgezeigt werden.

Der Aufbau des bis zu 19 cm hohen und aus bis zu 16 Dauben (zumeist von unterschiedlicher Breite) gebildeten Krugkorpus, der bis auf ganz wenige Ausnahmen stets höher als der Bodendurchmesser ist und sich nach oben mehr oder weniger leicht verjüngt, gliedert sich in eine Fuß-, Mittel- und Lippenzone.

Für die Dauben fand dabei ausschließlich Eibenholz Verwendung, das sich hierfür besonders eignete (fest, wenig schwindend, nicht faulend, glatte dichte Struktur, keine Harzgänge).

Hauptdekor des Mittelfeldes der Krüge, der Holzzone, sind, wie schon erwähnt, ein oder zwei Hirsche (evtl. auch mit Hirschkühen) in Ranken- und/oder Blattwerk. Von dem mir insgesamt bekannt gewordenen 163

Kulmbacher Daubenkrügen sind 78 Stück mit diesem Motiv verziert. Die Bevorzugung derartiger Sujets entsprach wohl dem Zeitgeschmack der spätbarocken Käuferschicht, deren vornehmste feudale Vergnügung die Jagd war, wobei die Hirschjagd als edelste Jagdart galt. Sie hat dem Kunsthandwerk des 17. und 18. Jahrhunderts in vielen Bereichen ein weites Betätigungsfeld geboten. Aus dem Bereich der Trinkgefäße sei an dieser Stelle nur auf die Steinzeuggefäße aus dem nahe gelegenen Creußen („Jagdhumpen") und auf die emailbemalten Gläser aus dem Fichtelgebirge verwiesen.

Abb. 10: Daubenkrug mit Zinneinlagen ohne Meistermarke, wohl von Andreas Haas, Kulmbach (Meister von 1690 bis 1732), H 16,0 cm (Rastal-Sammlung historischer Trinkgefäße, Höhr-Grenzhausen)

Abb. 11: Daubenkrug mit Zinneinlagen von Johann Caspar Hermann, Kulmbach (Meister von 1731 bis 1757), H 23,0 cm (Rastal-Sammlung historischer Trinkgefäße, Höhr-Grenzhausen)

Als weiteres Hauptmotiv kommen Darstellungen aus dem Vegetativen vor. Gestaltet wurden Bäume, Früchte, Pflanzen, Blumen, Blüten, Ranken- und Laubwerk (44 Krüge bekannt). Vereinzelt finden sich auch Vögel, Löwen und Pferde sowie Putten und menschliche Gestalten z. B. in Form von Jägern und Soldaten.

Abb. 12: Daubenkrug mit Zinneinlagen von Andreas Haas, Kulmbach (Meister von 1690 bis 1732), H 15,5 cm (Rastal-Sammlung historischer Trinkgefäße, Höhr- Grenzhausen)

Abb. 13: Daubenkrug mit Zinneinlagen, datiert 1725, von Johann Heinrich Haas, Kulmbach (Meister von 1723 bis 1729), H 15,4 cm (Privatsammlung)

Ob die Zinngießermeister eigene Entwürfe dem Schnitzer mitlieferten, ist nicht feststellbar. Entwurfszeichnungen existieren nicht. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die Dekoranregungen aus dem Bereich der Graphik kamen. Wenn sich auch keine direkten Musterblätter haben finden lassen, was damit zusammenhängen dürfte, daß die Motive wegen der diffizilen Schnitz- und Gußarbeit vereinfacht und auch in einen neuen Gestaltungszusammenhang gebracht werden mußten, so könnten durchaus Kupferstiche berühmter Künstler, die damals eine weite Verbreitung fanden, als Vorlage gedient haben.

Auch die zumeist äußerst subtilen Gravuren kleinerer Körperpartien, wie bei den Augen und Haaren der Hirsche sowie den Schattierungen der eingegossenen Einlagen, die bei allen Krügen sehr gekonnt sind, dürften nicht das Werk der Zinngießermeister sein. Die hohe Qualität läßt eher darauf schließen, daß es von berufsmäßigen Stechern (Graveuren) ausgeübt wurde und so eine weitere Arbeitsteilung stattgefunden hat.

Häufig ist bei den Krügen an der Frontseite eine Kartusche, zumeist in Form eines bekrönten, senkrecht stehenden ovalen Schildes zu finden, die zur Aufnahme des Wappens oder der Initialen des Besitzers dienen konnte. Von den insgesamt 74 Kulmbacher Daubenkrügen, die eine derartige Kartusche aufweisen, sind jedoch nur 21 entsprechend graviert. Dies deutet darauf hin, daß diese Krüge nicht erst aufgrund einer Bestellung gefertigt wurden, sondern daß eine Vorratsfertigung stattfand. Bei Bestellung für den Eigenbedarf oder für Geschenkzwecke hätte der Käufer den Leerraum in aller Regel sicherlich gravieren lassen bzw., wenn er eine Gravur nicht wollte, auf das Anbringen einer Kartusche verzichtet. Daraus läßt sich auch schließen, daß die Krüge als echtes Gebrauchsgut angesehen wurden, da für reine Repräsentationszwecke sicherlich eine entsprechende Gravur angebracht worden wäre.

Das Dekor der Mittelzone zieht sich wie ein Fries rund um den Gefäßkörper. Es ist miteinander und mit den Randzonen verbunden, wobei die Gravuren häufig das Dekor fortsetzen bzw. abschließen, wie z. B. bei den Hirschen Geweihe und Läufe, die in den Rand hineinreichen.

Die obere und untere Randzone der Krüge ist mit Zinnbandagen gefaßt, die bei den Kulmbacher Krügen stets horizontal gerillt sind. Die Zahl (zwischen zwei und fünf) und Breite der Rillenbänder variiert. Neben der hierdurch gewonnenen höheren Stabilität gegenüber einem glatten Band dürfte diese Rillenzier auch aus alter Gewohnheit an die Holzurform angebracht worden sein (vgl. ähnliche Beispiele aus dem Bereich des Zinns und

Steinzeugs jener Zeit). Auf dem gekehlten Lippenrand liegt der Deckel auf, der mit der Randzone genau abschließt.

Die kräftig gewölbten, oben abgeflachten Deckel sind zumeist in Reliefgußmanier gearbeitet. Insgesamt zwei Drittel der ermittelten Kulmbacher Daubenkrüge tragen einen derart charakteristischen Deckel mit einem runden Mittelfeld, das von einem sternartigen Ornament umschlossen wird. Zwischen den Ausbuchtungen (zumeist acht) sind kleine Verzierungen in Form von Blumengebinden, Früchten, Engelsköpfchen oder Vögeln angebracht. Die steile Randzone ist senkrecht gerillt (Pfeifenornament); mitunter ist der äußere Rand noch fein geriffelt.

Die freie, etwas vertiefte Fläche in der Mitte konnte Gravuren, wie z. B. Initialen und Datierungen, aber auch Plaketten aufnehmen. Diese Plaketten, bei denen es sich zumeist um stark bleihaltige Abgüsse von Medaillen handelt, die Zeitereignisse, Herrscherporträts, biblische und mythologische Motive zeigen, dürften von Nürnberger Werkstätten bezogen worden sein.

Diese Deckelform scheint im mitteldeutschen Raum besonders beliebt gewesen zu sein. Sie findet sich auch öfters auf Fayence- (z. B. Bayreuth, Dorotheental, Erfurt) und Steinzeugkrügen (z. B. Altenburg, Annaberg, Creußen).

Als weitere Formen kommen leicht gewölbte Deckel vor. Sie tragen mitunter auch ein Medaillon. In wenigen Fällen finden sich auch godronierte Deckel.[8]

Die Daumenruhe ist meist kugel- oder eiförmig. Häufig befindet sich in der Mitte ein Horizontalprofil, während oben eine kleine Bekrönung in Form einer kleinen Kugel oder Urne angebracht ist.

Typisch für die Kulmbacher Daubenkrüge ist jedoch vor allem die stark betonte Ausbildung des Henkels. 90 % haben einen massiven, aus einer großen und einer gegenläufigen kleineren Volute gebildeten, umgekehrt S-förmigen Henkel. Er ist oben etwas gewölbt, an den Seiten leicht abgeschrägt, unten mit einem Mittelgrat abgekantet und am Ende mit einer Einrollung (Volute) versehen.

Von den von mir ermittelten 33 im 17./18. Jahrhundert tätigen Zinngießermeistern, die Daubenkrüge fertigen und mit ihrer Punze versehen haben, waren 15 in Thüringen, zwölf in Franken und drei in Sachsen ansässig. Nur von zwei Orten außerhalb dieses mitteldeutschen Raumes sind Daubenkrüge bisher bekannt geworden. Neben dem bereits erwähnten des

Meisters Martin Scherb aus Regensburg konnte nur eine einzige weitere Werkstatt festgestellt werden. Es handelt sich dabei um die im württembergischen Balingen gelegene Werkstatt Habfast/Kuppinger[9], aus der fünf Krüge bekannt sind. Es darf vermutet werden, daß diese Krüge von dem Zinngießergesellen/-meister Johannes Kuppinger stammen, der 1739 die Werkstattinhaberin Anna Barbara Habfast geheiratet hat. Kuppinger dürfte wohl die Fertigungstechnik bei seiner Gesellenwanderung von einem Meister im o. g. Raum erlernt haben.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die Bezeichnung „Lichtenhainer" ebenso wie die vordem gebrauchte „Birkenmeier" für die Daubenkrüge mit Zinneinlagen eindeutig falsch ist. Die Krüge wurden, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, im mittleren Deutschland (Franken, Thüringen, Sachsen) gefertigt. Ursprung dieser Krüge ist das östliche Thüringen, Hauptherstellungsort ist Kulmbach.

Anmerkungen

1 Die übrigen stammen aus Hof (24 Stück von vier Meistern; vgl. Abb. 6), Bayreuth (sechs von einem), Regensburg (einer), Balingen (fünf von zwei), Thüringen (33 von 15) und Sachsen (drei von drei).
2 Campe, Johann Heinrich, Braunschweig 1807.
3 Zitiert nach: Berlepsch, H. A.: Chronik der Gewerke, Band 9: Chronik vom ehrbaren Böttchergewerk, St. Gallen 1853, S. 178.
4 Peters, Max, bei Bücher, Karl (Hrsg.): Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland, Bd. 9, Leipzig 1897, S. 83 ff.
5 Rein, Berthold: Der Brunnen im Volksleben, München 1912, S. 71.
6 Balogh, L.: E. v. Grützner – Œuvre, München 1991.
7 vgl. Niggl, Reto: Zinn nach altem Vorbild, München 1983, S. 93.
8 Godron, Rundfalte, an Metallgegenständen ein länglicher oder geschwungener Bukkel, wie auf den sogenannten venezianischen Emails, die davon godroniert heißen.
9 Hintze, Erwin: Die deutschen Zinngießer und ihre Marken, Band V, Nr. 359 und 360.

Anschrift des Verfassers
Klaus Heinz
Am Bildlein 24
D–96049 Bamberg